

Rezipierend und initiierend. Die Baukunst Arnold von Westfalens und ihre Neubewertung im mitteleuropäischen Kontext

Meißen ist der Maßstab. In einem scheinen sich Zeitgenossen und moderne Kunstwissenschaft einig zu sein: Die Albrechtsburg in Meißen (Abb. 1) war kurz vor 1500 eines der Aufsehen erregenden Bauprojekte im Reichsgebiet. Erstmals wurde für einen herrschaftlichen Residenzbau der fortifikatorische Charakter fast vollständig zugunsten einer beeindruckenden Repräsentationsarchitektur aufgegeben. Die optische und daran geknüpft auch die machtpolitische Präsenz war so stark, dass zahlreiche Fürsten und Adlige diesen ersten Schlossbau Deutschlands nachzuahmen suchten.¹ Aufgrund dieser nachhaltigen Folgeentwicklung nahm und nimmt die Albrechtsburg als Initialbau eine herausragende Stellung in der mitteleuropäischen Architekturge-schichte ein.

Doch eines hatten die Zeitgenossen den Kunstwissenschaftlern voraus. Sie besaßen eine reelle Chance aus erster Hand zu erfahren, woher der Werkmeister Arnold von Westfalen kam, der im Auftrag der wettinischen Fürsten die anspruchsvolle Doppelresidenz errichtete. Die exklusive Erscheinung und Raumkonzeption der Albrechtsburg, ihre besonderen Wandgliederungen, Gewölbeformen und zahlreichen Details sind nicht nur oberflächlich durch die Nobilität der Bauaufgabe von herausragender Qualität, sondern auch strukturell innerhalb der Baukunst neuartig. Arnolds Auftreten war für die Formentwicklung der letzten Phase spätgotischer Architektur nicht nur bedeutend, sondern entscheidend.² So ist zu verstehen, dass der Werkmeisterpersönlichkeit Arnold von Westfalens am fürstlichen Hof hohes Ansehen zuteil



1. Albrechtsburg Meißen

wurde. Die heutige Anerkennung Arnolds dagegen basiert allein auf der Wertschätzung der Albrechtsburg als Ausgangspunkt eines spezifisch obersächsischen Baustils. Dabei hob die Verarbeitung z.B. von Elementen französischer Hofbaukunst die Anlage aus einer rein regionalen Betrachtung auf internationales Niveau.

¹ Matthias Müller, *Das Schloß als Bild des Fürsten – Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reichs (1470–1618)*, Göttingen 2004.

² Ernst-Heinz Lemper, *Arnold von Westfalen – Berufs-*

und Lebensbild eines deutschen Werkmeisters der Spätgotik, in: Hans-Joachim Mrusek (Hrg.), *Die Albrechtsburg zu Meißen*, Leipzig 1972, 41–55, hier 41.

Insbesondere die sächsische Forschung pflegte zwei Aspekte, die zum Renommee sächsischer Architektur beitrugen: Die Internationalität des Meißner Stils und die sächsische Herkunft Arnolds. Dabei kam ihr ungewollt die äußerst problematische Quellenlage zur Person Arnolds entgegen. Die Kunstwissenschaft bemühte sich die Biographie Arnolds zu klären und die fehlenden Hinweise durch verschiedene methodische Ansätze zu kompensieren.³ Genealogische Untersuchungen sollten eine Herkunft Arnolds belegen. Eine Spur, die auf der Häufigkeit des Familiennamens *Westfal* basierte, führte beispielsweise nach Leipzig. Quellenkundliche Forschungen richteten sich auf Anhaltspunkte im Bauhandwerk, wobei ein Brief vom 25. Februar 1459 Bedeutung erlangte, in dem der Magdeburger Erzbischof Friedrich dem Rat der Stadt Dresden mitteilte, sein Werkmeister *Arndt* (angeblich Arnold) habe ihm die Dienste aufgekündigt und hielt sich nun in Dresden auf. Aus dem Briefwechsel geht weiter hervor, dass jener *Arndt* nicht Willens sei, die Arbeiten am Schloss in Calbe fortzusetzen, da ihm der Erzbischof Lohn schuldig geblieben war. – Bis 1461 lässt sich ein *Arndt*/Arnold in Dresden nachweisen, wo er an der Brückenskapelle arbeitete. Für einige Jahre können Geschosszahlungen belegt werden, die angeblich später nicht mehr fällig wurden, als er von Steuern befreit, in landesherrlichen Diensten stand. Von 1460 bis 1466 arbeitete *Arnult* am Meißner Brückenbau unter Hans Kumoller. Kumoller hatte im Jahre 1430 die Zerbster Stadtkirche St. Nikolai begonnen, den Chor 1447 vollendet, und war danach wahrscheinlich einem Ruf nach Dresden gefolgt, um den Chorbau der Kreuzkirche aufzuführen, an dem noch 1460 gearbeitet wurde. Kurz darauf soll *Arnult* als Dresdner Brücken-

meister die städtische Brückenskapelle errichtet (1462–1468) und schon seit etwa 1460 in landesherrlichen Diensten gestanden haben.⁴ Zwar unterstand die Brückenskapelle der Kreuzkirche, wodurch ein weiterer Bezug zu Kumoller bestünde, doch waren die Sakralbauten keineswegs landesherrliche, sondern kommunale Projekte der Stadt Dresden. Auch nennen sämtliche Einträge immer nur die Vornamen *Arndt* oder *Arnult*, niemals den Zusatz *Westveling*/Westfalen, so dass die Identifizierung unsicher blieb.

Auch die Sachlage, dass Quellen und rekonstruierte Wirkungsstätten kaum Aufschluss über eigenhändige Werke Arnolds geben, mit welchen er in besonderer Weise als qualifizierter Werkmeister hervortrat, wurde von der Forschung nicht kommentiert. Stilistisch verortete man ihn zwangsläufig im Umfeld Meister Kumollers; und so wird beispielsweise das Arnold zugeschriebene dritte Turmgeschoss des Meißner Domes oberflächlich mit dem Chorbau der Zerbster Kirche verglichen. Die Differenzen der Befunde ließen sich nur durch die hypothetische Rekonstruktion einer Bildungsbiographie Arnolds ausgleichen. So soll die hohe Innovationskraft Arnolds, die er mit dem Bau der Albrechtsburg, insbesondere mit dem Großen Wendelstein bewies, auf eine Studienreise nach Frankreich zurückgehen. In Frankreich weisen beispielsweise der Treppenturm des Schlosses Pierrefonds (1399–1407) oder das Palais Hôtel Jacques Coeur in Bourges (um 1450) formale Analogien auf. Ferner wurde gemutmaßt, dass Arnold im Rahmen dieser fiktiven Studienreise, die nur in der Überlieferungslücke der Jahre 1466 und 1469 möglich gewesen wäre, auch nach Süddeutschland wanderte, denn eine Kenntnis der niederbayerischen Bauten schien plausibel.⁵ Das Übrige, was sich nicht mit dieser Reise begründen ließ, wurde mythisch der außergewöhnlichen individuellen Schöpferkraft Arnolds zugeschrieben.

³ Insb. Mrusek (wie Anm. 2).

⁴ Lemper (wie Anm. 2), 52 ff.

⁵ Lemper (wie Anm. 2), 53 f.

⁶ Original im Sächs. Hauptstaatsarchiv Dresden, Copialbuch 59, fol. 162v.; vgl.: *Codex Diplomaticus Saxoniae*

Regiae II/4, 87; William Clemens Pfau, *Die Rochlitzer Hüttenordnung* (= Mitteilungen des Vereins für Rochlitzer Geschichte, 1. Heft), Rochlitz 1896, 110–112.

⁷ Urkunde im Sächs. Hauptstaatsarchiv Dresden. Hier aus: Friedrich Karl Reissmann, *Beitrag zur Bauges-*

Den ersten sicheren Nachweis zu Arnold von Westfalen († 1482) stellt eine Urkunde vom 4. Juni 1471 dar. Das Dokument, das Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht in Dresden ausstellten, gilt nahezu unangefochten als Bestallungsurkunde Arnolds, als Dokument für seine Aufnahme in höfische Dienste.⁶ Diese »Uffneming Meister Arnolts Westveling zcu eynem buwemeister« war entgegen dieser Darstellung aber kein Kontrakt zwischen Fürsten und Meister, sondern richtete sich an landesbedienstete Amtleute im Bauwesen, denen Meister Arnold fortan vorstand. Die eigentliche Bestallung muss also dieser Urkunde zeitlich voraus gegangen sein, denn das Dokument entspricht einer nachgeordneten Dienstanweisung zur Regelung der Rechte und Pflichten im Amtsapparat des landesherrlichen Bauwesens. Aus ihr erfährt man, dass Arnold Jahressold und Wochenlohnzahlungen und jährlich ein Hofgewand durch die kurfürstliche Kammer erhielt. Die Amtleute hatten zudem Arnold auf den Baustellen zu verköstigen, zu beherbergen und dessen Dienstpferd zu versorgen.

Eine bislang kaum beachtete, aber für den Forschungsansatz relevante Frage ist, wie Arnold in die ranghöchste Position des landesherrlichen Bauwesens aufsteigen konnte, und mit welchen Bauwerken er zuvor die Fürsten von seinen Fähigkeiten überzeugte, um dieses neuingerichtete Amt zu bekleiden. Zudem ist von Interesse, wo er sein Formgefühl schulte, um derart innovative Bauten wie die Albrechtsburg in Meißen zu errichten. Dass Arnold im Vergleich zu anderen Werkmeistern herausragende Fähigkeiten besaß, ist nicht nur die Meinung der heutigen Kunstwissenschaft, sondern wird auch in zeitgenössischen Dokumenten deutlich. In einem Brief schrieb der fürstliche Obermarschall an den Rat von Mittweida, er habe Meister Arnold (hier: »Ornald«) »[...] Seines Gnädigen Herrn Ober-

sten Werckmeister zum Kriebenstein bey sich/ der der tüglichste und behändeste Werckmeister uf Steinwerck und Mauern zu machen sey/ den er ie erkant [gekannt] habe/ dass er nicht allein in der Kunst/ und Arbeit/ sondern auch in dem Rath [der Beratung] tüglich und gut sey.«⁷

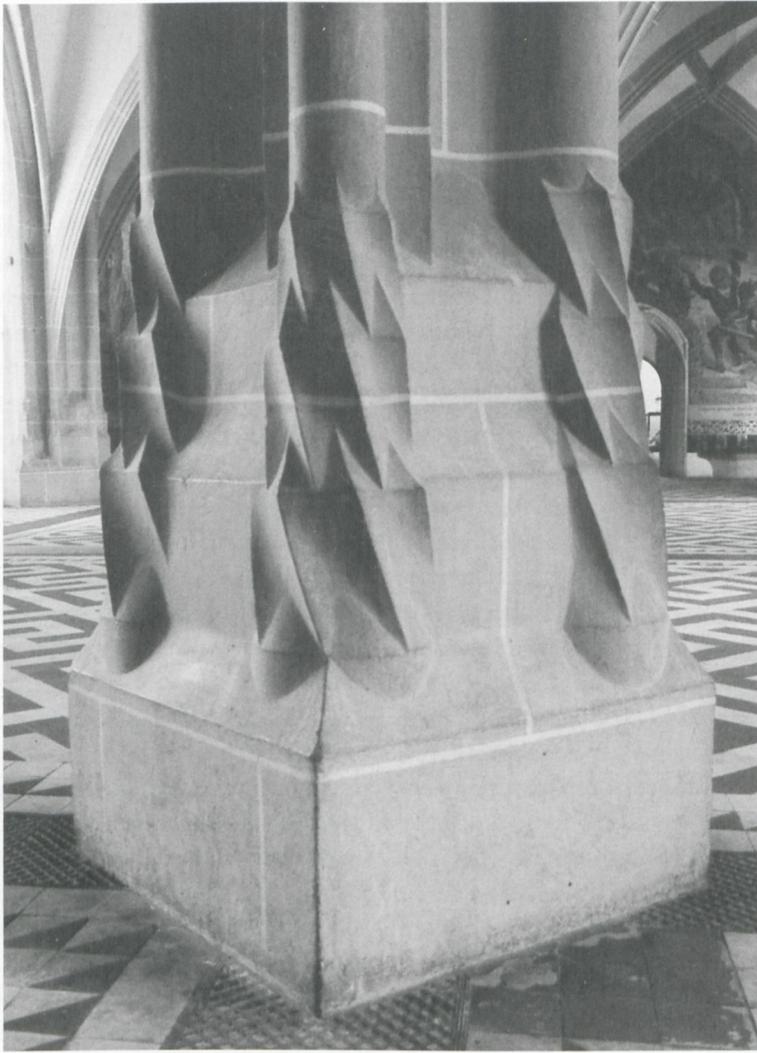
Für die Zeit nach 1471 ist die Quellenlage zu Arnold durch Einträge in den Kammerrechnungen und Wochenlohnlisten sicherer, denn punktuelle Einträge belegen Stationen seines Wirkens. Leider informieren sie nur in seltenen Fällen über seine Funktion und Aufgabenbereiche. Die Ursache dafür liegt in dem besonderen Dienstverhältnis: Arnold war als Hofbediensteter auf Lebenszeit für das Landeswerkmeisteramt bestallt worden. Nachfolgende Verträge oder Vereinbarungen zwischen den Bauherren und dem Meister erübrigten sich durch die exklusive Anstellung. Sämtliche Bauvorhaben bedurften keiner zusätzlichen Übereinkünfte, da die einmalig geregelte Besoldung die Entlohnung Arnolds auf Dauer abdeckte.

Nimmt man die Quellen und Befunde zusammen, so sind Aktivitäten Arnolds an der Albrechtsburg in Meißen, am Schloss Hartenfels in Torgau, am Dresdner Stadtschloss, in Schweinitz, auf der Rochsburg, auf Burg Kriebstein, für Schloss Tharandt und Schloss Eisenhart in Belzig und Tätigkeiten in Grimma, an der Pleißenburg und dem Gewandhaus in Leipzig, an der Zwickauer Marienkirche und für bischöfliche Bauten in Meißen nachweisbar. Die Bauaufgaben waren sehr verschieden und sind im Detail oft nur bedingt zu vergleichen, ein Umstand, der Aussagen zu den Anteilen Arnolds zusätzlich erschwert. Neben den genannten Werken wird vor allem das 1476 fertig gestellte Langhaus der Rochlitzer Kunigundenkirche als eigenständiges Werk Meister Arnolds angesehen. Ebenso kommt seine Beteiligung an der Rochlitzer Schlosskapelle in Betracht.⁸ Die Annahmen können durch stilisti-

schichte der Stadtkirche zu Mittweida [Mittweida 1929] (= *Mittweidaer Rückblende, Schriftenreihe des Stadtarchivs und Stadtmuseums* 1), Mittweida 2001, 11, Anm. 8.

⁸ Schloss Rochlitz war eine Nebenresidenz des säch-

sischen Fürstenhauses. Aufgrund des besonderen Dienstverhältnisses muss für die Zeit zwischen 1471 und 1482 eine Beteiligung Arnolds an sämtlichen landesherrlichen Bauten unterstellt werden.



2. Albrechtsburg Meißen, Pfeiler

sche Vergleiche erhärtet werden: Formale Parallelen zwischen den Rochlitzer Bauten und der Albrechtsburg in Meißen bestehen hinsichtlich der Verwendung von Vorhangbögen, Zellengewölben, gekehlten Pfeilern, Strebepfeilergliederungen und Knicksternfigurationen der Wölbungen. Doch sämtliche Bauten, die sich quellkundlich oder stilistisch mit Arnold in Verbindung bringen lassen, stammen aus der Zeit nach 1471 und belegen seine enorme Vielseitigkeit, aber keinesfalls eine Betätigung vor seinem Amtsantritt.

Die Formbezüge der Albrechtsburg

Um die Herkunft Meister Arnolds zu klären, hilft es, den Blick von Obersachsen auf die Oberlausitz zu richten. Überraschenderweise finden sich etliche architektonische Elemente der Meißner Albrechtsburg auch im Chor der Görlitzer Peterskirche. Gekehlte Architekturglieder, Vorhangbögen und Knicksterne sind nur einige auffällige Details. Die Bezüge sind vielgestaltig und in ihrer Fülle und Beschaffenheit evident. Zahlreiche Formverbindungen lassen sich im Großen und Kleinen nachweisen: Die Wandpfei-



3. Georgenkapelle Görlitz, Treppe

lerarchitektur, die für Arnold typischen Maßwerklineamente, die scharfgratigen Rippenprofile und ebenso die dynamisch gedrehten, zugleich markant gekehlten Basen der runden Vorlagen (Abb. 2). Sämtliche Formen finden sich im doppelgeschossigen Chorbau und besonders konzentriert in der Unterkirche. Diese Unterkirche, die sogenannte Georgenkapelle (Abb. 3), dient dem am Abhang zur Neiße errichteten Chorbau kryptenartig als Substruktion.

Bisher wurde keine Beziehung der Görlitzer Architektur zu Bauten Arnolds diskutiert. Zur Datierung des Chores wird eine in Stadtrechnun-

gen überlieferte Grundsteinlegung des Jahres 1423 herangezogen; und hier liegt das Problem bzw. findet sich die Ursache dafür, dass aufgrund des großen zeitlichen Abstandes Peterskirchen-Chor und Albrechtsburg (ab 1471) niemals in Verbindung gebracht wurden.

*Die neue Baugeschichte der Peterskirche
als Schlüssel*

Um diese zeitliche Diskrepanz aufzulösen, ist es notwendig, die Baugeschichte der Peterskirche näher zu beleuchten. Die Literatur gibt für die

Peterskirche folgende Bauetappen an: In Resten erhaltene Bestandteile des spätromanischen Vorgängers stammen aus der Zeit um 1225/35. Der Baubeginn der spätgotischen Hallenkirche wird unangefochten mit der überlieferten Grundsteinlegung von 1423 in Verbindung gebracht und auf den Chorbau bezogen. Eine informative Quelle von 1461, die besagt »[...] inchoata est capella S. Georgii retro ecclesiam S. Petri.«,⁹ also die Georgenkapelle sei hinter der Peterskirche begonnen worden, wurde lediglich als Hinweis auf deren Einwölbung gedeutet. Unmittelbar nach der Vollendung der Georgenkapelle soll der Langhausbau gefolgt sein, welchen Konrad Pflüger mit der Einwölbung im Jahre 1497 vollendete. Problematisch ist die quellenkundliche Beurteilung in doppelter Hinsicht, da die Grundsteinlegung nicht lokalisiert ist und sich demnach auf jeden anderen Bauabschnitt bezogen haben könnte. Außerdem handelt es sich bei der Quelle von 1461 um eine Prachturkunde. Es ist nur schwer vorstellbar, dass ein derart wertvolles Dokument allein für die Wölbung der Unterkirche, d. h. nur für diesen Teilabschnitt, ausgefertigt wurde.

Nimmt man diese Stiftungsurkunde wörtlich, so wurde erst im Jahre 1461 der Chorbau der Peterskirche von Grund auf begonnen. Von dieser Annahme gehen Überlegungen aus, die durch zahlreiche Schrift- und Baubefunde gestützt werden. Zu beachten ist, dass mit der Pracht des Dokuments auch der hohe Anspruch der großen und qualitätsvollen Architektur des Chores korrespondiert. Im Zuge der Umdatierung des Chores lassen sich die Bauphasen neu

aufstellen und zeitnahen Architekturströmungen zuordnen:¹⁰

1. Ab 1423 erfolgte wohl die Errichtung bzw. die südliche Erweiterung des Langhauses. Aufgrund der Formensprache und der Überlieferung einer ehemaligen Inschrift zufolge, dass im Jahre 1430 am Südwestportal die Bildnisse der Heiligen Petrus und Paulus aufgestellt wurden,¹¹ ist die Grundsteinlegung an der westlichen Südfassade zu vermuten. Bei dieser Frühdatierung wird die stilistische Zuordnung der westlichen Südfassade und der Portalvorhalle erleichtert und ihre formale Anbindung an die sogenannten »reichen Chorfassaden« der Zeit nach Peter Parler möglich, ein Sachverhalt auf den hier nicht weiter eingegangen werden soll.¹²

2. Spätestens um 1450 entstand die nördliche Umfassung des Langhauses. Die daraus resultierende Fünfschiffigkeit stellt einen Ausnahmefall dar, der nur mit der topographischen Situation zu erklären ist. Auf eine aufwändige Chorverweiterung am Hang wurde in dieser Phase verzichtet und stattdessen eine raumgreifende Vergrößerung des Langhauses nach den Seiten vorgenommen. Die Nordfassade und das zugehörige nordwestliche Gewölbejoch galten bislang als Formübernahme des zwischen 1456 und 1463 erbauten Südaußenschiffes am Petridom in Bautzen.¹³ In Bautzen sind die Architekturglieder schlichter und standardisiert und mit dem Reichtum und der Mannigfaltigkeit des Görlitzer Pendants nicht vergleichbar. Die Frühdatierung der Görlitzer Nordfassade korrespondiert bestens mit der Vorstellung, die führende Bauhütte in Görlitz zu lokalisieren und das Bautzener Südschiff

9 Ernst-Heinz Lemper, *Evangelische Pfarrkirche St. Peter und Paul in Görlitz*, Regensburg 1995, 11.

10 Stefan Bürger u. Marius Winzeler, *Die Stadtkirche St. Peter und Paul in Görlitz – Architektur und Kunst*, Dössel 2006; Stefan Bürger, *Figurierte Gewölbe zwischen Saale und Neiße – Spätgotische Wölbkunst von 1400 bis 1600*, 3 Bde., Weimar 2007.

11 Alfred Zobel, Beiträge zur Geschichte der Peterskirche in Görlitz in den Jahren 1498–1624, in: *Neues Lausitzisches Magazin* 108, 1932, 1–86, hier 52.

12 Deutlich werden die Bezüge der Görlitzer Architektur zum Prager Dombau Peter Parlers durch die Adaption von Motiven der Südportalanlage und des

Chores: z. B. triangelförmige Trumeau-Stellung, Anbindung des Vorhallengewölbes mit Luftrippen und Anlage von Parallelrippengewölben. Dazu auch: Wulf Schadendorf, *Mitteldeutsche Kunsträume im 14. und 15. Jahrhundert – Ein Beitrag der Kunstgeographie und Kunstgeschichte zur Umgrenzung und Bestimmung Mitteldeutschlands*, in: *Berichte zur Deutschen Landeskunde* 20, 1958, 287–319; Heinrich Magirius, *Die Architektur in Sachsen und der Lausitz*, in: Anton Legner (Hrg.), *Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400*, Bd. 3, Köln 1978, 551–553.

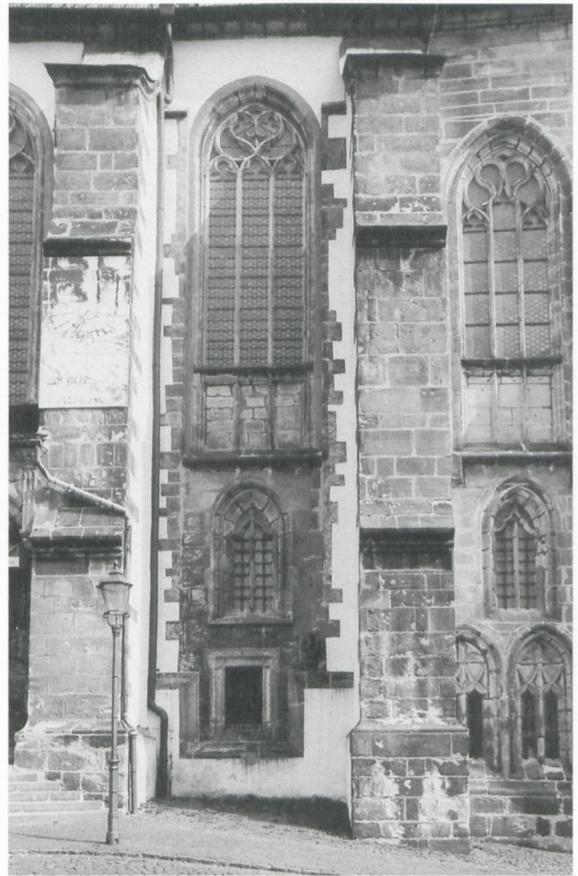
13 Siegfried Seifert, *Dom St. Petri in Bautzen*, Regensburg 1995, 7.

als zeitlich und qualitativ nachgeordnete Schöpfung zu betrachten.

3. Der Chorbau entstand erst ab 1461. Dagegen spricht die Gewohnheit, Kirchenneubauten im Osten zu beginnen. In Görlitz verliert dieses Argument durch die besondere topographische Situation an Kraft. Wie beschrieben unterblieb zunächst ein Chor Neubau aufgrund der extremen Hanglage zugunsten einer Verbreiterung des Langhauses. Möglicherweise gab es bereits einen kleinen gotischen Vorgängerbau, mit dem der Kirchenneubau bereits vor 1423 begonnen hatte. Der bestehende triapsidiale Chor wurde samt Sakristeikomplex mit Sicherheit erst nach dem Bau des fünfschiffigen Langhauses aufgeführt.

Bauarchäologische Befunde, die diese Thesen unterstützen, finden sich an der Chornordwand. Ein zugesetztes Portal ermöglichte einst den Zugang zur kryptenartigen Georgenkapelle. Die altertümlichen Profilierungen und die Einbindung in massives Bruchsteinmauerwerk weisen Sockelzone und Portal als ältere Bauphase aus. Hinweise auf einen möglichen Vorgänger gibt auch die Südwand genau an der Naht zwischen Langhaus und Chor (Abb. 4). Dort existiert zwischen den erst nachträglich angefügten Strebe- Pfeilern ein Joch mit einem langbahnigen Maßwerkfenster. Dessen Gewändeprofilierung, Maßwerk und Einbindung in das Bruchsteinmauerwerk beweisen die Zugehörigkeit des Wandanschnittes zum älteren Langhaus. Unterhalb befindet sich ein rechteckiges Fenster, das durch den abgesenkten Wasserschlag der Langhausfassade gerahmt wird. Dieses Fenster gehörte vermutlich ebenfalls zum Unterkirchenkomplex des gotischen Vorgängerchores.¹⁴

Beim Chorbau ab 1461 wurde dieses östliche Langhausjoch in den Sakristeikomplex integriert, doch die Doppelgeschossigkeit machte eine Unterteilung des Maßwerkfensters notwendig. In den unten zugemauerten Fensterbereich fügte



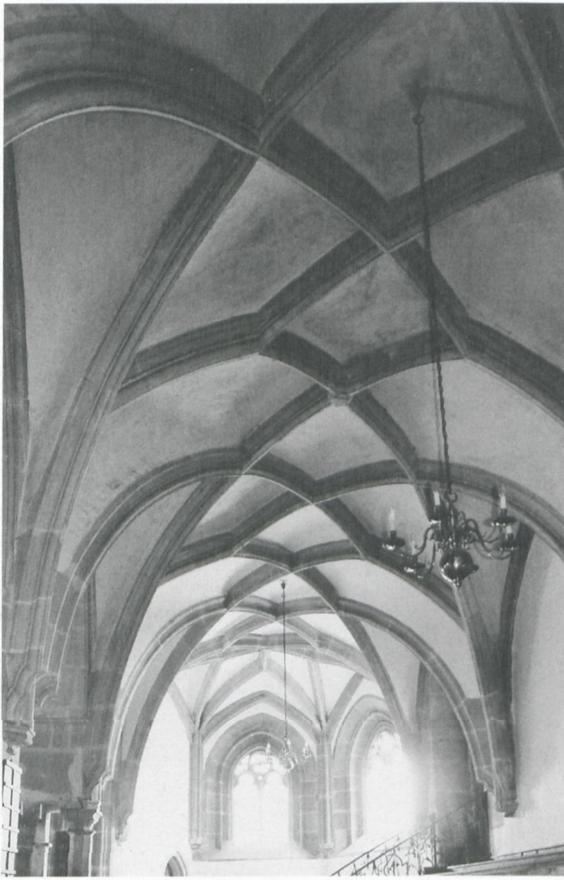
4. Peterskirche Görlitz, Sakristei, Südwand

man ein kleines Spitzbogenfenster ein, dessen Maßwerklineament den entsprechenden Formbildungen der Meißner Albrechtsburg ähnlich ist. Die Brüstung des oben verbliebenen Emporenfensters wurde mit Blendstabwerk versehen. Diese Art der Brüstungsgliederung setzt sich in den östlich anschließenden Jochen systematisch fort. Die Fenster der Unterkirkensakristei nehmen nicht das Format des älteren Rechteckfensters auf, sondern sind einheitlich spitzbogig.¹⁵

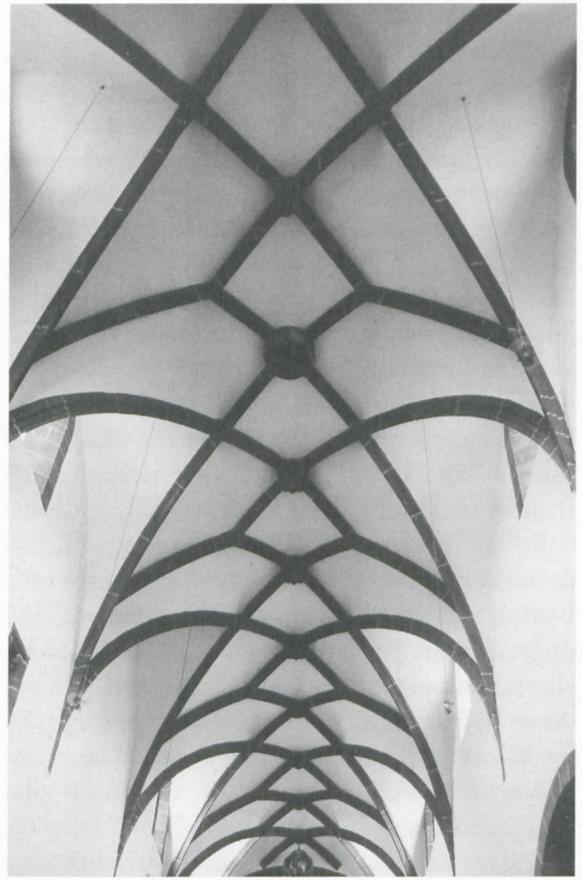
Im Innern zeichnet sich die Raumbildung der Georgenkapelle durch hohe Innovativität und eine einzigartige Lösung aus, die Gewölbezone

¹⁴ Auch die Quellen bestätigen die Annahme. Ein Vorgänger der heutigen Georgenkapelle hatte nachweislich schon im Jahre 1378/79 einen neuen Altar erhalten: »nuwen althern, ad capellam sante Jegorii«; Ratsrechnungen von 1378/79, Stadtarchiv Görlitz.

¹⁵ Die geringen Raumhöhen im Innern wurden z.T. durch massives, nicht durchbrochenes Maßwerk kaschiert.



5. Georgenkapelle Görlitz, Südschiff



6. Stiftskirche Wechselburg

gestalterisch zu optimieren: Problematisch war die große Spannweite des Mittelschiffes im Verhältnis zur geringen Raumhöhe. Der Werkmeister löste die Schwierigkeit, indem er eine zusätzliche Pfeilerreihe einzog, jedoch ihrer raumtrennenden Wirkung entgegenarbeitete und die Schäfte so gering als möglich dimensionierte. Deutlicher wird sein Bestreben mit der einzigartigen Anlage des doppelreihigen Springgewölbes. Dieses wurde über den senkrechten Rippenanläufen der Mittelpfeiler gestelzt, um mittels der einhüftigen Anhebung einen raumverbindenden Wölbgrund zu schaffen. Durch die Variabilität

der Linienführung und die Staffelung der Gewölbeförderer wirkt das mehrschichtige Rippensystem unruhig und der Wölbgrund stark zerklüftet. In den Seitenschiffen wurde die Motivik der Staffelung der Anfänger und Brechung des Wölbgrundes auf ein im Ursprung flächiges Parallelrippennetz übertragen. Mit dieser Adaption gelang es den expressiven Gewölbecharakter über den gesamten Raum auszubreiten.¹⁶

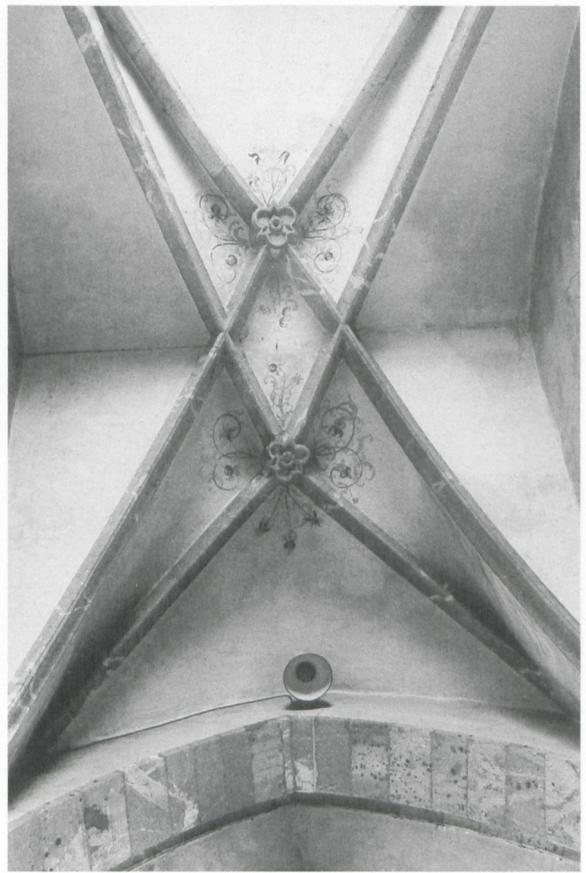
Einmalig und ohne konstruktiven Zwang wurde jenes Prinzip der Staffelung und Brechung des Georgenkapellengewölbes in vereinfachter Form für die Mittelschiffwölbung der Wechselburger

¹⁶ Im Ursprung schuf Peter Parler diese Gewölbefigurierung für den Hochchor des Prager Domes und erreichte dort eine bislang unerreichte Homogenisierung des oberen Raumabschlusses. Die Innovation

der Staffelung und die Anlage sog. mehrschichtiger Rippensysteme wird Hans Böblingen und seinem 1479 errichteten Ziborium in der Esslinger Frauenkirche zugeschrieben. Die mehrschichtigen Gewölbe



7. Georgenkapelle Görlitz, Südportalgewölbe



8. Kunigundenkirche Rochlitz, Westturmgewölbe

Stiftskirche übernommen (Abb. 5, 6). Anstelle der gestelzten Rippenanläufe, die sich aufgrund der fehlenden Wandvorlagen erübrigten, beginnen die diagonalen Rippen auf Anfängern mit zarten Überschneidungen. Die Transversalrippen wurden gegenüber den Diagonalen deutlich angehoben. Das inschriftlich auf 1474 datierte Gewölbe entstand innerhalb der Rochlitzer Werkgruppe.

Eine weitere Besonderheit stellt das Südportal der Görlitzer Georgenkapelle dar. Der Vorraum wird von einem Gewölbe überfangen, über dem sich der Tresorraum der Oberkirchensakristei befindet. Das Portalgewölbe verfügt über eine Knickrippensternfigur; doch anstatt die Rippen

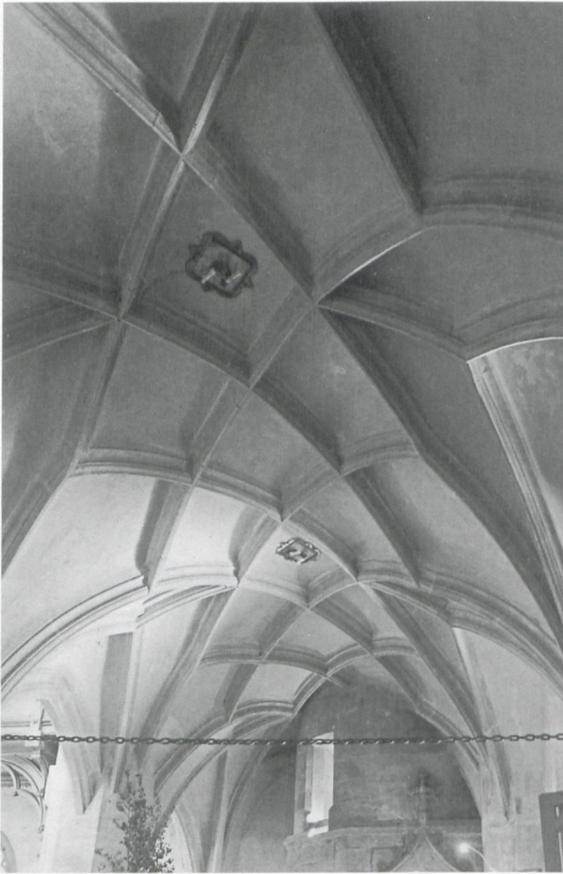
der Görlitzer Georgenkapelle und der Wechselburger Stiftskirche sind zweifellos früher entstanden.

paarweise in den Ecken auf gemeinsamer Höhe beginnen zu lassen, wurden die einzelnen Anfänger entgegen der Gewohnheit extrem gestaffelt (Abb. 7). Die Modifikation beweist erneut die hohe gestalterische und wölbtechnische Kompetenz des Meisters und darüber hinaus auf eine direkte Verbindung mit Rochlitz.

In der Rochlitzer Kunigundenkirche wurden die Emporengewölbe in den Westtürmen mit gleichen Figurationen ausgestattet (Abb. 8) und nachfolgend mehrfach im Rochlitzer Umfeld realisiert.¹⁷

Eine Suche nach Analogien zum Chorbau der Peterskirche bzw. zur Georgenkapelle führt unweigerlich zum Langhausbau der Görlitzer Frau-

¹⁷ Beispiele existieren in Erlau (Sakristei), Mittweida (Portalvorhalle) und Mügeln (Westjoche).



9. Frauenkirche Görlitz, Emporengewölbe



10. Kunigundenkirche Rochlitz, Mittelschiff

enkirche. Die Weihe des Chores erfolgte bereits im Jahre 1453. Das 20 Jahre später geweihte Langhaus dürfte um 1480 gewölbt, spätestens 1486 vollendet gewesen sein. Die enge formale Verwandtschaft und die zeitliche Nähe der Frauenkirche (um 1480) zur Georgenkapelle (nach 1461) sind weitere Indizien für eine Spätdatierung des Chorbaus der Peterskirche. Besonders deutlich offenbaren sich die stilistischen Gemeinsamkeiten der Frauenkirche zur Peterskirche im Emporengewölbe. Nicht nur die identischen Meisterzeichen auf den Schlusssteinen, auch die

zackenbogig gekragten Anfänger und die Individualität der Rippenfiguration geben dazu Aufschluss. Bemerkenswert sind die in den Stichkappen eingelegten Dreistrahle, die den tonnenartigen Eindruck der Wölbung verstärken (Abb. 9). Derartig platzierte Dreistrahle sind in der Oberlausitz absolut singulär, dagegen im Rochlitzer Werkkreis vielfach anzutreffen.¹⁸

Das wichtigste Referenzobjekt der Rochlitzer Werkgruppe ist die Kunigundenkirche in Rochlitz. In ihrem bis 1476 fertig gestellten Mittelschiffgewölbe finden sich jene seitlichen Drei-

¹⁸ Dreistrahle zur dekorativen Kappenteilung sind in Altmügeln, Mittweida, in der Kunigunden- und Petrikerkirche Rochlitz, in Rosswein, Schrebitz, Seelitz und in der Schloss- und ehem. Nikolaikirche Waldheim zu finden.

¹⁹ Aufgrund der vagen Datierungen ist unklar, ob diese

technologische Innovation schon in der Görlitzer Frauenkirche realisiert wurde. Die Formbezüge deuten in ihrer Gesamtheit auf eine Transferrichtung von Görlitz nach Rochlitz, so dass bezüglich der Wölbtechnologie die Frauenkirche als Initialbau zu vermuten ist.

strahle (Abb. 10). Sie dienen zur figurativen Bereicherung des Parallelrippengewölbes. Ihnen liegt aber nicht nur ein dekorativer Anspruch, sondern auch eine komplexe formal-ästhetische Konzeption zugrunde, denn mit der Kunigundenkirche fand eine neuartige Gewölbetechnologie Anwendung:¹⁹

Die schifftrennenden Scheidbögen zwischen den Pfeilern wurden als schlichte Backsteinbögen oberhalb der Rippenanfänger angelegt. Nach der Aufrichtung des Daches erfolgte die Einwölbung der Schiffe. Sämtliche Wölbgründe verlaufen mit einigem Abstand unterhalb der Scheidbögen hindurch, so dass es zu einer konstruktiven und vor allem aber ästhetischen Abkopplung der Wölbung von den kräftigen Arkadenbögen kam.²⁰ Die im Dachraum verlaufenden Scheidwände stützen nach wie vor die Dachkonstruktion, treten aber im Kircheninnenraum optisch nicht mehr in Erscheinung. Auf diese Weise wurde viel stärker als bisher eine räumliche Verschleifung durch die schiffübergreifende Vernetzung der Gewölbezonen erreicht. Rippenlose Stichkappen verbinden in der Kunigundenkirche die Seiten- und Mittelschiffgewölbe miteinander. Die Drei-strahle des Mittelschiffgewölbes vergrößern den tonnenartigen Wölbgrund des Mittelschiffes bzw. leiten mit sanften Faltungen zu den kleineren Stichkappen über. Zudem spiegeln sie partiell die Rippenverläufe der Sterngewölbe aus den Seitenschiffen in das Mittelschiff, wodurch die räumliche Vernetzung zusätzlich verstärkt wird. Anregungen zu dieser Technologie stammen mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem niederbayrisch/österreichischen Werkkreis. Für die Salzburger Franziskanerklosterkirche hatte beispielsweise schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts

Meister Hans von Burghausen einen Chorraum ohne Scheidrippen angelegt.

In der Görlitzer Frauenkirche wurden anstelle der kräftigen Arkadenbögen schmale Scheidrippen eingezogen, die zusammen mit den kurzen Transversalrippen orthogonale Rippenkreuze bilden. Görlitzer Frauenkirche und Rochlitzer Kunigundenkirche weisen auch abgesehen von der Wölbkonstruktion weitere architektonische Übereinstimmungen auf; darunter insbesondere die Anfängerformen. Eine schiffübergreifende Wölbung ließ unter anderem radial aus den Pfeilerschäften hervortretende Rippenanfänger zu.²¹ An den Wänden entstanden gleichermaßen Gewölbeaufleger mit Staffelungen und Überschneidungen der einzelnen Rippenzüge.²²

Die Rezeption österreichischer Baukunst als Fundament der Initialbauten

Wie mehrfach angedeutet, bestehen formale Bezüge zwischen der Görlitzer und Rochlitzer Werkgruppe zu Bauten Süddeutschlands und Österreichs. Die Formverbindungen zu Bauten im Wiener Umfeld werden durch weitere Beobachtungen bestätigt. Grundsätzlich ist darauf zu verweisen, dass die außerordentliche Innovationskraft des niederbayrischen Meisters Hans von Burghausen († 1432) vor allem im Wiener Werkkreis Nachfolge fand.

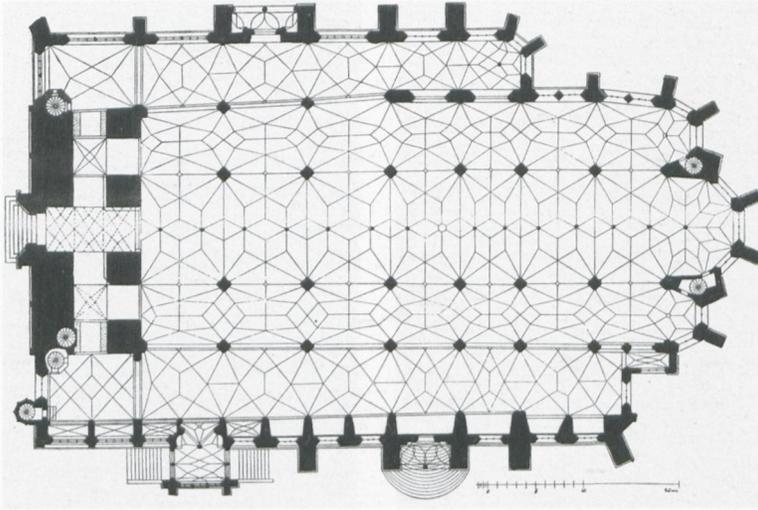
Ein wichtiger Anhaltspunkt zum Vergleich mit Bauwerken Österreichs ist die Grundrisskomposition der Görlitzer Peterskirche. Bisher wird der Chorgrundriss in Abhängigkeit zur schlesischen Baukunst und da in erster Linie zur Sandkirche in Breslau betrachtet und in die Gruppe ihrer Nachfolgebauten eingeordnet.²³ Als wichtiges

²⁰ Ausschlaggebend könnte die verbesserte Beleuchtungssituation gewesen sein. Die kräftigen Scheidbögen führten bisher zu einer Verschattung des Mittelschiffes; dagegen wurde mit der Gewölbevernetzung das Licht in den Kircheninnenraum geleitet.

²¹ In Görlitz sind die Pfeilerschäfte im Querschnitt einfach orthogonal zugeschnitten. In Rochlitz weisen die Seiten vorsichtige konkave Kehlungen auf, wie sie schon zuvor und stärker ausgeprägt mit der Sakristei der Görlitzer Peterskirche entstanden waren.

²² Die Invention der dekorativen Rippenüberschneidungen soll auf das bis 1477 entstandene Chorgewölbe der Nürnberger Lorenzkirche zurückgehen. Inwieweit Rochlitz und Görlitz von Nürnberger Planungen profitierten oder umgekehrt, bleibt aufgrund der zeitlichen Nähe offen.

²³ Triapsidiale Chöre besitzen auch Kirchen in Striegau/Strzegom, Schweidnitz/Swidnica, Liegnitz/Legnica, Löwenberg/Lwówek Śląski, Namslau/Namysłów, Oppeln/Opole u.a.



11. Peterskirche Görlitz, Grundriss

Argument dient die den Kirchen gemeine basilikale Grundstruktur der ›hallenraumlosen‹ Hallenkirchen, mit auffallend schmalen Seitenschiffen und enger Pfeilerstellung.

Diese spezielle Disposition lässt sich in gewisser Weise auch in Görlitz beobachten. Allerdings beruht sie dort auf einer Anbindung des Chores an ein bestehendes Langhaus, das die basilikale Struktur des Vorgängers berücksichtigte, weshalb dieser Aspekt vernachlässigt werden kann (Abb. 11).

Auffallend sind darüber hinaus das Fehlen von Formverbindungen und eine Fülle von Formen der Peterskirche, die nicht über schlesische Bauten erklärt werden kann.²⁴

Viel deutlicher erweist sich die Affinität der Görlitzer Anlage zu Bauten des Wiener Umfeldes. Hauptwerk und Zentrum der Bauhütte blieb über lange Zeit der Wiener Stephansdom, der in Anspruch und Ausführung Maßstäbe setzte und nachfolgende Bauwerke beeinflusste. Zu ihnen gehört der Chor der Pfarrkirche in Steyr, der formal und zeitlich der Görlitzer Anlage am nächs-

ten ist (Abb. 12). Insbesondere die Anlage der Ostabschlüsse mit drei Apsiden und den zwischen die Polygone eingestellten Pfeilerkompartimenten haben einen ähnlichen Zuschnitt. Auffällig sind auch die extrem geweiteten Jochformate, die in Görlitz nach einem Planwechsel nochmals deutlich vergrößert wurden.²⁵

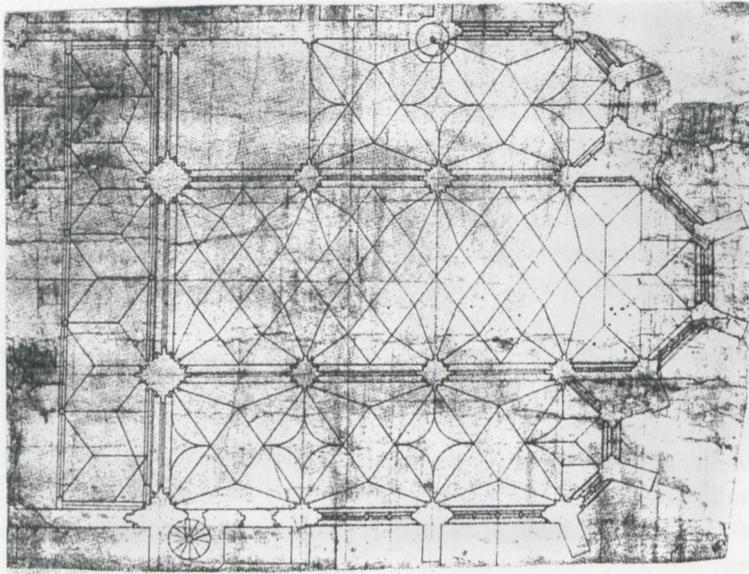
In Österreich lassen sich ferner zahlreiche Details als Vorstufen für den Görlitzer Chorkomplex finden: So besitzen schon die Kirchenbauten in Wien und Steyr gedrehte Basen, vorhangartige Bogenformen, gekragte oder dienstartig vertikal geführte Rippenanfänger, außerdem schmackvolle Emporen mit Maßwerkbrüstungen wie in der Frauenkirche, u.v.m.

Selbst die Bündelpfeiler der Peterskirche, die einer stilistischen Zuordnung zur schlesischen Baukunst erhebliche Probleme bereiteten, lassen sich bestens von Wien und Steyr ableiten. Die formalen Übereinstimmungen deuten zweifellos darauf hin, dass die Görlitzer Peterskirche in der Tradition österreichischer Baukunst entstand.

²⁴ Eher ist zu vermuten, dass die Görlitzer Peterskirche späteren Architekturen Schlesiens als Anregung gedient hat (Klotzko/Glatz, Opole/Oppeln, Swidnica/Schweidnitz, u.a.).

²⁵ Der alte Jochrhythmus des Görlitzer Chores lässt

sich durch die Jochfolge der Sakristei rekonstruieren. Im Zuge der Umplanung wurden die Chornordwand mit breiten, sechsbahnigen Maßwerkfenstern und zusätzliche Pfeilerkerne bzw. -vorlagen an der nördlichen Sakristeiwand angelegt.



12. Stadtpfarrkirche Steyr, Grundriss

Undeutlich bleibt, in welchem Maße sich die Görlitzer Peterskirche z.B. auf die Steyrer Pfarrkirche bezogen hat. Eine indirekte Vermittlung ist denkbar, da zahlreiche Bauformen, die in Österreich generiert und in Görlitz rezipiert wurden, auch einige weniger aufwändig gestaltete Kirchen Südböhmens bestimmen. Ein markantes Element ist, neben Pfeiler- und Wölbformen, das Schulterbogenportal. Mitunter sind auch Vorformen der Vorhangbögen oder gedrehte Vorlagen zu finden. Dennoch ist vermutlich der Werkmeister des Chorbaus der Görlitzer Peterskirche unmittelbar aus dem österreichischen Werkkreis hervorgegangen, denn die stilistischen und auch qualitativen Parallelen sind nicht von der Hand zu weisen.

Die Abhängigkeit der oberlausitzischen und obersächsischen Architektur von der Baukunst Österreichs kann durch ein prägnantes Element chronologisch nachvollzogen werden: Die Wölbfiguration des Knickrippensternes. Ihr Lineament besteht aus Rippenpaaren, die eine zentrale Scheitelraute einfassen. Sie besitzt keinen Rippenkreuzpunkt oder Schlussstein im Gewölbscheitel. Eine solche Figuration war schon im Prager Dom angelegt worden, jedoch ohne nen-

nenswerte Nachfolge geblieben. Erst innerhalb der Wiener Baukunst fand die Figur mit Abwandlungen Verwendung. So sah beispielsweise eine in einem Wölbriss überlieferte Gewölbeplanung für die Steyrer Pfarrkirche in den Seitenschiffen solche Knickrippensterne vor. Möglicherweise wurde um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Meister aus dem Umfeld des Steyrer Baus nach Görlitz berufen, um das bestehende Langhaus der Peterskirche einzuwölben. Im Unterschied zum Doppeljoch südlich der Türme wurde im Nordschiff ein Probegewölbe mit einem weit gespannten Knickrippenstern analog zu Steyr eingezogen. Die Wölbung der Schiffe blieb zunächst aus; allerdings wurde um 1460 das Südaußenschiff des Petridomes in Bautzen mit einer solchen großformatigen Gewölbefiguration versehen.

Im Zuge der Tätigkeit des österreichischen Meisters in Görlitz ist vielleicht der Entschluss zum Neubau des Chores gefallen. Mit dem Chorbau selbst entstand eine Vielzahl von Knickrippensternen in der bereits beschriebenen südlichen Portalvorhalle zur Georgenkapelle, in der darüber liegenden Empore und in abgewandelter Form als geknickte Reihung in der Sakristei.

Die Figuration des Knickrippensterns findet sich vor Görlitz nirgends und kann zusammen mit anderen Architekturdetails als umfassende Transferleistung in die Oberlausitz und über diesen Weg nach Obersachsen gewertet werden.

Sämtliche Formen waren mit der Görlitzer Peterskirche vorgebildet und wurden in der Albrechtsburg adaptiert und perfektioniert. Als nachhaltig wirksame Erfindung erwies sich, neben den mehrfach geschwungenen und gekehlten Vorhangbögen, die Anlage der Knicksternfiguration als Zellengewölbe. Anstelle von Werksteirippen und gebusten Kappen erhielten die zerklüftet wirkenden Zellengewölbe winklige Backsteingrate und pyramidale Kappen. Die neuartige Wölbtechnologie wurde anscheinend noch vor der Meißner Albrechtsburg in einem wenig beachteten Bauwerk angelegt. Unweit des Burgberges liegt im Meisatal die Wolfgangskapelle, die mit ihren Polygonalschlüssen am Ost- und Westende des Saalraumes eine für die Baukunst Obersachsens einmalige Symmetrie aufweist. Bereits um 1471 erhielt ihr Sakristeianbau zwei Zellengewölbe in Form von Knicksternen. Die Wolfgangskapelle gilt wie die Meißner Albrechtsburg als Werk Meister Arnolds. In der Folgezeit wurde die Albrechtsburg mit zahlreichen Zellengewölben mit und ohne Rippen ausgestattet; es dominieren Knickrippensterne und anverwandte Figurationen. Andere Wölbformen, die sich insbesondere im zweiten Obergeschoss finden, stammen vermutlich aus einer späteren Bauphase, der Zeit der Fertigstellung unter Konrad Pflüger in den Jahren 1482 bis 1485.

Fazit

Aufgrund vieler formaler Gemeinsamkeiten ist Arnold von Westfalen nicht nur als Schöpfer der Albrechtsburg anzusehen, sondern auch als Werkmeister der Rochlitzer Kunigundenkirche und der Görlitzer Peterskirche sowie wohl auch der Frauenkirche in Betracht zu ziehen. Zumin-

dest müssen ihm erhebliche Anteile an ihrer Konzeption und Ausführung zugesprochen werden. Bezüglich der Herkunft Arnolds von Westfalens liegen die produktiven und innovativen Bauhöfen Österreichs nahe. Aus stilistischer Sicht reichen Meister Arnolds berufliche Wurzeln in das Umfeld der Wiener Dombauhütte. Nicht unwahrscheinlich ist seine Beteiligung am Bau der Steyrer Pfarrkirche unter den Werkmeistern und Wiener Dombaumeistern Hans Puchspaum und Laurenz Spinning.²⁶

Nachtrag. Die Verbeamtung Arnolds als methodisches Problem

Zahllose Profan- und Sakralbauten wurden in und außerhalb Sachsens mit Zellengewölben erbaut oder nachträglich ausgestattet. Zellengewölbe waren der ›Exportartikel‹ obersächsischer Baukunst um 1500. Die enorme Leistungs- und Innovationsfähigkeit der obersächsischen Baukunst wurde vielfach mit dem Auftreten und Wirken Arnolds begründet, was zu einer Überbewertung seiner Person führte. Dabei diente die Mythenbildung ein Stück weit zur Überbrückung der misslichen Quellenlage, zog aber gleichzeitig eine Herauslösung des Baukünstlers aus dem sozioökonomischen Umfeld nach sich. Doch die Leistungen des Landeswerkmeisters beruhten nicht allein auf eigenen Fähigkeiten, sondern waren in außergewöhnliche Rahmenbedingungen eingebettet: Gewichtigen Anteil an der hohen baukünstlerischen Qualität und Quantität des Geschaffenen hatte die wirtschaftliche Grundlage des wettinischen Fürstenhauses. Der Reichtum des Landes wuchs beträchtlich, als ab dem Jahre 1471 immense Silbervorkommen im Schneeberger und später im Annaberger Revier zu Tage gefördert wurden. Bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts trieben die Wettiner den Landesausbau und die Schaffung der Ämterstruktur voran. Eine wichtige Basis bildete das straff organisierte Kanzleiwesen. Aber: Es lässt

26 Zur Werkmeisterfrage in Steyr vgl.: Hans Josef Böker, Der Chor der Stadtpfarrkirche von Steyr und seine

Baumeister, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 57, 2003, 213–232.

sich bezüglich der im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts enorm gestiegenen Formqualitäten in der Architektur nur schwer beurteilen, welchen Anteil die Finanzkraft und die landesherrliche Einflussnahme an den Formbildungsprozessen gegenüber dem sich ebenfalls entwickelnden Handwerk besaßen.

Zudem kam es im Verlauf des 15. Jahrhunderts auf Reichsebene zu entscheidenden Umstrukturierungen. Die Dombauhütten arbeiteten zu einem wesentlich effizienter als in den Jahrhunderten zuvor, zum anderen kamen die großen Dombauprojekte zum Abschluss, so dass sich ihre Aktivitäten auf zahlreiche kleinere Stadtkirchenbauten verlagerten. Das Bauwesen florierte, und die Bauten entstanden in wesentlich kürzeren Zeiten. Die Handwerker wechselten in kleineren Intervallen die Baustellen, was zu einer deutlich stärkeren Vernetzung der Hütten aber auch zu Problemen führte. Um notwendigerweise die handwerklichen Gepflogenheiten in den Landesteilen durch eine gemeinsame Bauordnung einheitlich zu regeln, fanden sich Vertreter der Großen Dombauhütten unter der Leitung des Straßburger Dombaumeisters zu Verhandlungen zusammen.²⁷ Als Ergebnis konnte im Jahre 1459 auf dem Bauhüttenstag in Regensburg die Straßburger/Regensburger Hüttenordnung verabschiedet werden. Allerdings waren die sächsischen Hütten von den Verhandlungen ausgeschlossen worden, da sie keiner regulären Dombauhütte angehörten und aus diesem Grund die Hüttenordnung und die Gerichtsbarkeit der Straßburger Oberbauhütte im Nachgang kritiklos anerkennen sollten. Doch anstatt die Ordnung botmäßig zu unterzeichnen, trafen sich Meister der sächsischen Hütten in Torgau und schufen nach dem Straßburger Vorbild eine eigene Ordnung, die sächsische Baug Gepflogenheiten berücksichtigte. Um die Legitimität der Ordnung herzustellen, wurden im Jahre 1464 die

»begriffunge in einem Register« dem sächsischen Kurfürst Friedrich II. zur Annahme vorgelegt. In einem Schutzbrief bestätigte der Fürst die Ordnung und unterstellte das Bauwesen seinen Ämtern. Auf diese Weise gelang es sogar die Streitigkeiten der Hütten und Zünfte beizulegen.²⁸ Ein weiterer wichtiger Schritt zur Straffung des neu geschaffenen Landesbauwesens war die Einführung des Landeswerkmeisteramtes im Jahre 1471 oder kurz davor. Die Fürsten beriefen »Arnolt Bestfeling zc unnsern gebeuden in unnsern ampten unnd andern enden, wo es und Not sin wirdet, zcu einem baumeister.«²⁹ Arnold von Westfalen wurde dabei nicht wie sonst üblich als Werkmeister einer Haupthütte, sondern dem gesamten Bauwesen des Landes vorangestellt, so dass sich sein Einfluss auf zahlreiche (de jure auf alle) Projekte verteilte. Mit dem unmittelbaren Zugriff auf viele Bauvorhaben besaß er wohl mehr Entscheidungsgewalt als jeder andere Werkmeister.³⁰ Im Zuge dieser Verbeamtung eines Werkmeisters änderte sich dessen Berufsbild: Arnold war nicht mehr ortsansässiger, werkführender Meister auf einer Baustelle. Er plante und betreute zahlreiche Bauwerke und technisch anspruchsvolle Teilprojekte, beriet baubegleitend und war flächendeckend als Gutachter und Sachverständiger tätig. Sein Arbeitsfeld beschränkte sich nicht auf landeseigene Baustellen, da sein Rat auch außerhalb des Landes gefragt war.

Infolge der Bestallung durch den Landesherrn erhöhte sich Arnolds gesellschaftlicher Status und ebenso veränderten sich seine Aufgaben und Einflussmöglichkeiten. Unklar ist, inwiefern die Bezeichnung »Baumeister« in der sog. Bestallungsurkunde die Veränderung seines Tätigkeitsfeldes abbildet. Tatsächlich wurden die werkführenden Meister in der Regel »Werkmeister«, die aufsichtshabenden Vertreter des Bauherren dagegen »Baumeister« genannt. Sicher übernahm

27 Die Straßburger Hütte war traditionell führend, obwohl damals die Wiener Dombauhütte bezüglich der Produktivität und Innovativität als bedeutendste im südöstlichen Mitteleuropa galt.

28 Lemper (wie Anm. 2), 42.

29 Pfau (wie Anm. 6), 110.

30 Am ehesten dürfte seine Position mit dem eines Hofbaumeisters auf Reichsebene zu vergleichen sein (z. B. vor ihm Peter Parler und nach ihm Benedikt Ried).

Arnold als Landeswerkmeister eine Reihe administrativer Aufgaben, so dass sein Amt zur Vermischung bisher getrennter Arbeitsbereiche führte. Gleichzeitig kam es zur Teilung der Bauverwaltung. Der Landeswerkmeister vertrat fortan die fachlichen, der Amtmann die juristischen und finanziellen Interessen des Landesherrn. Das entstandene Berufsbild besaß bereits verschiedene Merkmale eines Architekten nach neuzeitlichem Verständnis.

Die personelle Verknüpfung von Handwerk und Verwaltung führen dazu, dass nur schwer nachvollziehbar bleibt, welchen Anteil Arnold im konkreten Fall an der Planung und Ausführung hatte. Die Wandlung des Berufsbildes, die adäquat auf kommunaler Ebene in der Einführung des Stadtwerkmeisteramtes erfolgte, ist innerhalb der Spätgotikforschung ein unkommentiertes und zugleich großes methodisches Problem. Zwar führt die Überlieferung entsprechender Bestallungsurkunden zu einer größeren Zahl namentlich bekannter Werkmeister, doch die Zuschreibung bestimmter Bauwerke bleibt aufgrund der Bestallungspraxis nicht existierender Verträge vage. Gerade der aus kunstwissenschaftlicher Sicht interessante Entwurfsprozess, die Phase der eigentlichen Formerfindungen, an dem Bauherr, Werkmeister und werkführender

Meister beteiligt sein konnten, ist daher nur in seltenen Fällen quellenkundlich zu belegen. Neue Untersuchungen gehen von einem kollektiven Zusammenspiel aus, wodurch die exakte personelle Zuweisung umgangen wird.³¹

In den Bauten der Görlitzer Peterskirche und der Albrechtsburg in Meißen sind die Formerfindungen von derart individueller und innovativer Ausprägung, dass sie nicht über die regionale Handwerkstradition, sondern nur im Wirken eines in einer baukünstlerisch hoch entwickelten Bauhütte ausgebildeten Meisters zu erklären sind.

Dass Arnold von Westfalen maßgeblich zur Formentwicklung und Erneuerung der obersächsischen Architektur und ihrer Verbreitung beigetragen hat, ist unbestritten. Doch auch die Klärung seiner Herkunft, die zur Scheidung rezipierender und innovativer Elemente in seinem Werk beiträgt, hilft für die Zusammenstellung eines Werkmeisterœuvres nur bedingt weiter. Aufgrund des besonderen Anstellungsverhältnisses ist die Quellenlage problematisch und Arnolds Arbeitsweise nur schwer zu rekonstruieren. Die Bindung von Meisternamen an Bauwerke ist daher strittig und so letztlich die Zuschreibung der Görlitzer Bauten an Arnold von Westfalen hypothetisch.

³¹ Dazu: Arnold Bartetzky (Hrg.), *Die Baumeister der ›Deutschen Renaissance‹ – Ein Mythos der Kunstgeschichte?*, Beucha 2004.